

04 Reformation und Kirchenspaltung

Der Historiker Peter Blickle über Entstehung und Erfolg der Reformation (2000):

Die Theologen, die man Reformatoren nennt, haben unbeschadet aller persönlichen Ausprägungen ihrer Glaubensüberzeugungen mindestens dreierlei gemeinsam: Erstens die Betonung der Unmittelbarkeit zwischen dem einzelnen Menschen und seinem Gott, zweitens die Rückführung der Theologie auf das Evangelium, das „reine Evangelium“, das Evangelium „ohne menschliche Lehre und Zusatz“ und drittens die stärkere Inpflichtnahme des Menschen für das Gemeinwesen. Mit ihrer „Individualisierung“ des Glaubens, mit ihrer „Kritik“ der christlichen Lehrtradition und mit ihrer „Ethik“ stehen sie auch in der Kontinuität der Umwandlung des Menschenbilds in Europa, das mit dem Begriff Humanismus chiffriert [bezeichnet] wird. Die persönliche Betroffenheit bei der Suche nach Gott, die Erfahrung der gesellschaftlichen Ordnung und politischen Verfassung, aber eben auch der „Zeitgeist“ prägen die Theologie der Reformatoren. Anhänger und Propagandisten der Reformatoren haben sich nicht selten traditionaler, tief im Brauchtum verwurzelter Formen bedient, um das reformatorische „Programm“ zu verbreiten. Neben den üblichen und alltäglichen Formen des Gesprächs im Wirtshaus und auf dem Markt waren es vor allem die weltlichen und kirchlichen Feste, die zur Übertragung reformatorischer Botschaften genutzt wurden. Am Beispiel der Fastnacht sind solche Vorgänge genauer untersucht worden. [...] Dabei hat sich gezeigt, dass Theaterspiele, Umzüge oder Maskeraden dazu eingesetzt wurden, im Sinne der reformatorischen Kirchenkritik den Papst, die Kardinäle und Bischöfe zu verunglimpfen, den Ablasshandel, die Reliquienverehrung oder religiöse Zeremonien anzuprangern. Diese, gewissermaßen negative Aneignung erfolgte nicht nur individuell, sondern auch kollektiv, durch die Bürgerschaft insgesamt oder durch Gruppen von Jugendlichen und Frauen. [...]

Von enormer Wirkung und Bedeutung müssen die Flugschriften gewesen sein. Zwar wusste man schon länger, dass sie – im Umfang vergleichsweise knappe und relativ billige Erzeugnisse des stürmisch sich erweiternden Buchdruckereigewerbes – ein wichtiges Propagandainstrument der Reformation waren, doch konkrete Zahlen hinsichtlich der Produktion anstelle eher vager Schätzungen und präzise, quantifizierende Inhaltsanalysen anstelle bislang eher impressionistischer Eindrücke gibt es erst seit kurzem. Man kann davon ausgehen, dass zwischen 1500 und 1530 rund 10 000 Flugschriftenausgaben erschienen sind, was bei der üblicherweise angenommenen Auflagenhöhe von 1000 Exemplaren eine Gesamtauflage von 10 Millionen ergibt. [...] [Der englische Historiker] *Arthur G. Dickens* hat den griffigen Satz geprägt: „The Reformation was an urban event“. [...] Immer deutlicher zeigt diese Forschungsrichtung, dass Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Stadt für Rezeption, Durchführung und Erfolg der Reformation von höchster Bedeutung waren. [...] Als Motive der Stadt für die Annahme der Reformation – jenseits möglicher divergierender Interessen von Rat und Gemeinde – können herausgehoben werden: die Tendenz zur exklusiv städtischen Gerichtsbarkeit, zur Kommunalisierung der Kirche und zur Rationalisierung von Religion und Frömmigkeit. [...]

Die Kommunalisierung der Kirche tendiert nicht nur zur Ausschaltung des geistlichen Gerichts, sondern auch zur Gleichstellung der Geistlichkeit mit den Bürgern. Das hatte wirtschaftliche und religiöse Gründe: die Steuerfreiheit des Klerus und seine weiteren wirtschaftlichen Privilegien (Weinausschank etc.) sollten aufgehoben werden, das *ius patronatus*, die Besetzung der Pfarr- und Seelsorgestellen, sollte durch die repräsentativen Organe der Stadt ausgeübt werden und nicht durch auswärtige Patronatsherren.

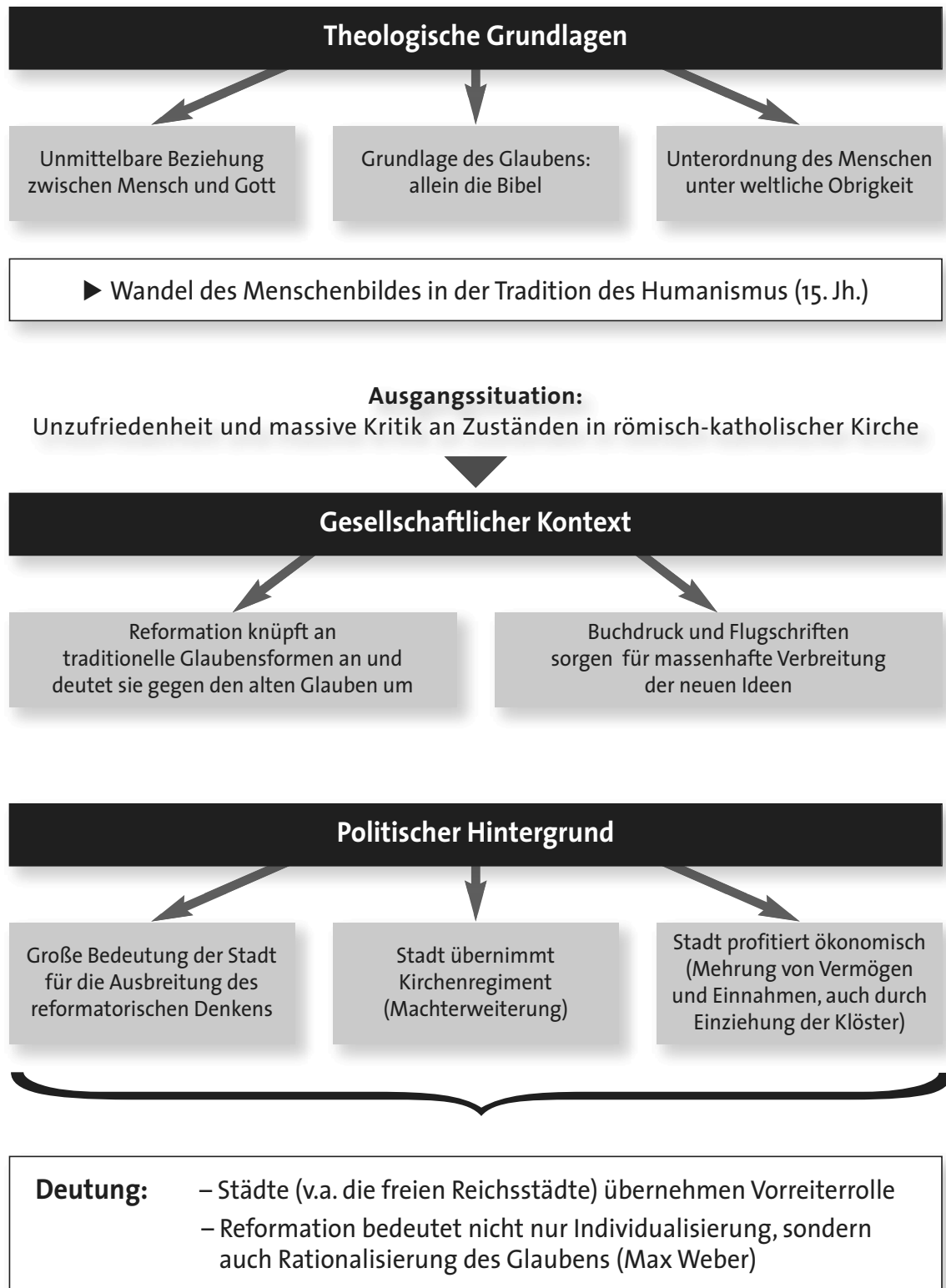
Die Rationalisierung von Frömmigkeit und Religion, wie sie besonders sinnfällig in den Stiftungen von Prädikaturen¹ zum Ausdruck kommt, ist eingebettet in einen allgemeinen Zug zur Rationalität, auf den *Max Weber*² wiederholt und nachdrücklich hingewiesen hat. [...] Eine neue Mentalität des Städters, die sich deutlich von der adelig-agrarischen Welt abhob, suchte kongeniale [geistig verwandte] Formen der religiösen Verkündigung.

Peter Blickle: Die Reformation im Reich. 3. Aufl. Stuttgart 2000, S.83ff.

¹ Prädikatur: Pfarrstelle mit dem Auftrag zu predigen

² Max Weber (1864-1920), deutscher Ökonom und Soziologe

04 Die Reformation – ein städtisches Ereignis?



05 Der deutsche Bauernkrieg

Der Historiker Heinrich Lutz über Ursachen und Ziele des Bauernkriegs (1991):

Die vielfach überlieferten Beschwerden und Forderungen der Bauern lassen die sehr unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse ebenso erkennen wie eine durchgehende Grundstimmung: Widerspruch gegen eine Verschlechterung der Lebensbedingungen auf den verschiedensten Gebieten (Dienste, Abgaben, Steuer, Nutzung an Wald und Land, Jagd- und Fischereirechte). Adressaten waren sowohl die Grundherrschaften wie die Territorialfürsten und ihre Verwaltungen. Die Sprecher und Anführer der Bewegung entstammten vor allem den mittleren und wohlhabenden Bauernschichten. Fast überall machte sich gegenüber den traditionellen Begründungen bäuerlicher Beschwerden – Rückgriff auf das „alte Recht“ – nun eine neue Argumentation geltend: das „göttliche Recht“, gemeint als Recht des Evangeliums, als Bezugnahme auf die Predigt der „Freiheit eines Christenmenschen“ wurde begründend angeführt. Zugleich wurden Programmpunkte der reformatorischen Bewegung in die bäuerlichen Forderungskataloge aufgenommen: Wahl der Pfarrer durch die Gemeinde, Predigt des reinen Evangeliums etc. Das alles unterschied die Bewegungen, die seit 1524 in Gang kamen, deutlich von den spätmittelalterlichen Bauernrebellionen, deren Tradition im Symbol des „Bundschuhs“ weiterlebte. So verschieden die Zusammensetzung und die Ausgangsbasis der einzelnen Bauernheere zwischen Elsaß und Kärnten, Schwaben und Thüringen war, so rasch drang überall das religiöse Ferment in den Vordergrund. Die „zwölf Artikel der Bauernschaft“, im März 1525 in Memmingen in Zusammenarbeit des Kürschners Sebastian Lotzer mit dem Stadtprediger Christoph Schappler ausgearbeitet, wurden rasch gedruckt und als gemeinsames Manifest der sonst wenig koordinierten Bewegung verbreitet. Die Einleitung sprach den Willen Gottes an: „Wer will seiner Majestät widerstreben! Hat er die Kinder Israels zu ihm schreiend erhört und aus der Hand Pharaonis erledigt, mag er nicht noch heut die Seinen erretten? Ja er wirds erretten, und in einer Kürz.“ Damit artikulierte sich die Bauernbewegung als Teil der reformatorischen Bewegung; nun wurde der Bauernkrieg zum „Flächenbrand“.

Heinrich Lutz: Reformation und Gegenreformation. München 1991, S. 36

Rezeption und Deutungen des Bauernkriegs

Mitte des 19. Jahrhunderts setzte die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Bauernkrieg ein, die sogleich kontrovers geführt wurde. Der radikaldemokratische Paulskirchen-Abgeordnete Wilhelm Zimmermann sah liberal-idealistisch Anfang der 1840er Jahre im Bauernkrieg das positive Urbild europäischer Revolutionen, nicht zuletzt der erwarteten von 1848. Leopold von Ranke hat hingegen den Bauernkrieg aus konservativ-protestantischer Sicht als eindeutig negatives Ereignis geschildert: Eine von Hass bewegte, von fanatischen Predigern angestachelte Masse lebte ihre Zerstörungswut aus, bis ihr endlich Einhalt geboten wurde. Friedrich Engels interpretierte den Bauernkrieg im Sinne der materialistischen Geschichtsphilosophie. Gegen das „reaktionär-katholische“ Lager formierte sich die „revolutionäre“ Opposition aus Bauern, städtischer Unterschicht und niederem Klerus.

Die moderne Rezeption begann 1933 mit Günther Franz' „Der deutsche Bauernkrieg“. Dessen Deutung als rückwärtsgewandte „politische Revolution“ um Kaiser und Reich und gegen den neuzeitlichen Territorialstaat, deren Niederlage das Ausscheiden der Bauern, das heißt des Kerns des „deutschen Volks“, aus dem politischen Leben bedeutet habe, trug – trotz der Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut – die nächsten Jahrzehnte. Erst seit den 1960er Jahren und insbesondere durch das Gedenkjahr 1975 weckte der Bauernkrieg neues Interesse. Die DDR-Forschung baute ihr Theorem von der „frühbürgerlichen Revolution“ mit Thomas Müntzer als Revolutionsführer aus. In der Bundesrepublik gelangte vor allem Peter Blickle zu einer Neuinterpretation einer „Revolution des gemeinen Mannes“. In den letzten Jahrzehnten wurde die Sicht eines einheitlichen Ereignisses „Bauernkrieg“ hinterfragt.

www.historicum.net/themen/bauernkrieg/einführung (Zugriff: 23.11.2007)

05 Der deutsche Bauernkrieg (1525) – eine soziale Revolution?

Die Ursachen

Verschlechterung der Lebensbedingungen
(Abgaben, Dienste, Nutzungsrechte)

Streben, das „alte“ Recht, im Zuge
der Reformation auch das „göttliche Recht“
wiederherzustellen

Forderungen

Die „Zwölf Artikel“:

Geistlich:

Wahl der Pfarrer; Predigt des
„reinen“ Evangeliums

Wirtschaftlich:

Wiederherstellung alter
Nutzungsrechte (Wald,
Allmende, Fischerei, Jagd)
Abschaffung von Abgaben
(kleiner Zehnt¹; Todfall²)

Sozial:

Abschaffung der
Leibeigenschaft, ange-
messene Rechtsprechung,
bessere Armenversorgung

Ergebnis

- Vollständige militärische Niederlage der Bauern
- Bestrafung der „Schuldigen“/Schadensersatz
- Vereinzelt Entgegenkommen der Grundherren/Verbesserungen

JA

- Leitbild aller euro-
päischen Revolutionen
- Breite soziale Bewegung
mit revolutionären
Zielen (F. Engels)

War es eine soziale Revolution?

NEIN

- Fanatismus/Zerstö-
rungswut (L. v. Ranke)
- Kampf gegen den
neuzeitlichen Territorial-
staat; rückwärtsgewandt
(G. Franz)

¹ Unter dem *Großen Zehnt* ist die prozentuale Abgabe vom Rohertrag an Getreide und Wein an den Grundherrn zu verstehen; der *Kleine Zehnt* erweiterte die Abgabepflicht auf andere Produkte wie Gartenfrüchte oder Klee.

² Todfall: Abgabe in Form eines fixierten Anteils am Nachlass, den die Erben des verstorbenen Lehenbauern dem Grundherrn zu entrichten haben.

06 Der Frühkapitalismus und die Anfänge des Welthandels. Das Beispiel Amsterdam

Der Journalist Hans Koning über Amsterdamer Handelsgewinne, Investitionen und Kolonialpolitik (1997):

Bei Beginn des Aufstands [gegen die spanische Fremdherrschaft im Jahr 1579] hatte Amsterdam etwa 30 000 Einwohner; ein halbes Jahrhundert später waren es mehr als 100 000. Dem Bevölkerungszuwachs entsprach die Ausweitung der Handelsflotte. Ein Engländer, der gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach Amsterdam kam, schrieb: „Es gehören dieser Stadt tausend Schiffe, die wenigsten davon nur Hunderttonner, dazu noch zahlreiche andere Schiffe und kleinere Boote.“ Schon bald sah man in jedem Hafen in Europa Schiffe, die die Amsterdamer Fahne führten. [...]

Historiker nennen eine Reihe von Gründen für den Aufschwung. Der lukrative Ostseehandel hatte zu einer Anhäufung von Geld geführt, das für Investitionen zur Verfügung stand; als Folge des hereinströmenden Kapitals entwickelten sich aus Amsterdams traditionellen Zunftgewerben, wie Schiffbau, Weberei, Färberei und Seifenherstellung, die ersten kleinindustriellen Betriebe. Selbst der Calvinismus passte ausgezeichnet zu dieser frühkapitalistischen Atmosphäre. Gemäß der neuen Ideologie war Reichtum ein Zeichen für Gottes Huld, wenn man ihn durch harte Arbeit erwarb und nicht für sündhaften Luxus verschwendete.

Die neue Situation förderte auch Experimente auf kommerziellem Gebiet. Amsterdamer Händler begannen sich zu fragen, warum sie bei ihren Transaktionen weiter die beschwerlichen Zahlungsmittel Gold und Silber verwenden sollten, deren Realwert nach Gewicht berechnet wurde, zumal es nicht selten vorkam, dass skrupellose Geschäftsleute durch Verkleinerung der Münzen ihren Wert um zehn Prozent verringerten. Warum sollte man statt dessen nicht Papiergeld und Hinterlegungsscheine benutzen? Alles, was dazu erforderlich war, war ein Hinterlegungsort, der von jedermann anerkannt wurde, und Amsterdam entschloss sich, einen solchen Ort zu schaffen. Die Stadt richtete 1609 eine Wechselbank ein, fast ein Jahrhundert vor London. [...]

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entwickelten Amsterdamer Schiffbauer die sogenannte Fleute, ein hervorragendes, hochseetüchtiges Schiff, das billig und leicht zu bauen war. Vier- bis sechsmal so lang wie breit, mit bauchigen Seiten, die sich zum Deck hin verjüngten, machte die Fleute schnellere Fahrt als die Boote der französischen und englischen Konkurrenz. Durch die Bauweise verringerten sich außerdem die Aufwendungen für Hafengebühren, die in den europäischen Häfen nach der Breite der Decks der Frachtschiffe berechnet wurden. Zu diesen Vorzügen kam noch hinzu, dass die Fleute von einer nur halb so starken Mannschaft gesegelt werden konnte wie die herkömmlichen Schiffstypen. [...]

Amsterdam verfügte nun über die Schiffe, die Mannschaften und das Geld, um seinen Überseehandel auszuweiten. Die Tatsache, dass Spanier und Portugiesen, die sich noch immer im Krieg mit den Niederlanden befanden, Embargos [Ausfuhrsperrern] gegen holländische Schiffe verhängt hatten, war für die Kaufleute der Stadt ein weiterer Anlass, sich nach neuen Märkten außerhalb Europas umzusehen. Die Idee für das Vorhaben war 1594 entstanden, als neun Händler aus Holland – zusammen mit einem Antwerpener Geistlichen und Kartographen namens Plancius – ein Unternehmen gründeten, das den erfreulich romantischen Namen Compagnie von Verre erhielt – die „Gesellschaft der Ferne“. Die Väter des Unternehmens hatten es auf die kostbaren Gewürze aus Ostindien abgesehen, das die Portugiesen als ihre Domäne betrachteten, seit Vasco da Gama 1498 den Seeweg nach Indien entdeckt hatte. Eine Forschungsflotte, die die Gesellschaft 1595 nach Indonesien entsandte, kehrte zwei Jahre später mit einer Ladung von neuartigen Gewürzen und Nüssen nach Amsterdam zurück. [...]

Die V.O.C. [Vereinigte Ostindische Kompanie] erzielte horrenden Gewinne, ob nun mit fairen oder unfairen Praktiken. Das Unternehmen gab Anteile aus, was zu jener Zeit noch kaum üblich war, und zahlte während der zwei Jahrhunderte seines Bestehens im Durchschnitt jährliche Dividenden in Höhe von 18 Prozent. In den erfolgreichsten Jahren erreichten die Dividenden 50 Prozent und mehr des Nominalwerts der Anteile.

Hans Koning: Amsterdam. Time-Life International, 1977, S. 44-50